

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 14

Artikel: Nach der katastrophe von Serajewo
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bezugsbedingungen sind durch
jedes Postamt und durch die
Geschäftsstellen München 2 und
Zürich zu erfahren. :: :: ::

Heil dir, Prometheus! In eifriger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Beute!
Der nistet, wo Purpur und Rutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmonatlich.
Inserate kosten pro olerge-
spaltene Peltzelle 20 Pfg. =
25 Cts., bei Wiederholungen
Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 14 Efd. **Nr. 534**

München und Zürich, den 15. Juli 1914

22. Jahrgang

Inhalt: Nach der Katastrophe von Serajewo. Von B. (Wien).
— Der 26. Freidenker-Kongreß. 4. bis 6. Juni in Breslau.
Von G. Tschirn (nach dem Protokoll). (Schluß.) — Zwangs-
vergläubigung der Dissidentenfinder durch bewußt wortlaut-
widrige Gesetzesauslegung. Von Dr. Otto Blarke (Gera). —
Freidenkertum. — Zum Kirchenaustritt. — Büchertisch. —
Mitteilungen. — Inserate.

Nach der Katastrophe von Serajewo.

Von B. (Wien).

Wie unterscheidet sich doch die Wirklichkeit von der
papierenen Welt der Zeitungen! Wer seit dem 28. Juni
die österreichischen Blätter, insbesondere die Wiener
Presse verfolgt, dürfte eine ganz andere Meinung von
der Haltung der Gesamtbevölkerung zu dem blutigen Er-
eignisse in Serajewo sich bilden als sie den Tatsachen ent-
spricht. Und darum ist es notwendig, in einem Blatte,
das der Wahrheit allein tributpflichtig ist, wie „Der Frei-
denker“, fern aller Schönfärberei, das Tatsächliche zu be-
richten.

Als an jenem Sonntagnachmittag in Wien die
grausige Nachricht von der Ermordung des Thronfolger-
paares eintraf, wurde sie zuerst gar nicht geglaubt oder
zum wenigsten für übertrieben erachtet. Nach Bestäti-
gung des kaum Glaublichen malte sich wohl in den Ge-
sichtern der Wiener großes Erstaunen, man war „baff“,
aber fast niemandem entrang sich auch nur ein Wort des
ehrlichen Schmerzes. Nur des alten Kaisers wurde all-
gemein tief bedauernd gedacht. Langsam tauchten die
Trauerfahnen auf, viele besagten freilich bloß aus rein
geschäftlichen Rücksichten, wie es Schreiber dieser Zeilen
von mehreren bedeutenden Geschäftsleuten der Residenz
direkt und indirekt zu vernehmen die Gelegenheit hatte.

Wer die ehrliche Trauer in Wien anlässlich der Er-
mordung der Kaiserin Elisabeth gesehen hat und das
Verhalten der Wiener, die gewiß die schwarzgelbesten
Bewohner Oesterreichs sind, wird nicht umhin können, sich
darauf eigene Gedanken zu machen.

Der Wiener ist durchschnittlich ziemlich „patriotisch“
gefinnt, er hängt auch mit einer gewissen vertraulichen
Liebe an dem alten Kaiser. Aber die Art Franz Ferdin-
ands war und blieb ihm fremd. Diese verschlossene,
eiserne Natur, die keinerlei Leutseligkeit zeigte, die immer
nur den künftigen Herrscher, nie aber den Menschen her-
auskehrte, die zwar über einen bewundernswert festen
Willen verfügte, aber sehr oft in absolutistischen Ei-
gensinn umschlug, ferner die fast übertriebene bei jeder
Gelegenheit scharf betonte Glaubenstreue und Frömmig-
keit, all das behagte den Wienern nicht, weil solch starrer
Klerikalismus auf dem Boden der Kaiserstadt nie eine
heimische Pflanze gewesen ist. Verurteilt wurde selbst-
verständlich die aberwitzige Mordtat von allen Seiten;
Sozialdemokraten und Freidenker ebenfalls haben die
Mißbilligung solcher Gewalttaten im politischen und gei-
stigen Kampfe scharf ausgesprochen. Aber die Wiener kle-
rikale und offiziöse Presse gefällt sich jetzt im schlimmsten
Zingopresseton und möchte den so tragisch Ermordeten als
den Liebling aller Nationen hinstellen, dem ganzen serbi-
schen Volke aber diese Blutschuld verirrter Fanatiker auf-
halsen und zum Machekrieg gegen Serben blasen.

Hierzu darf man aber denn doch nicht schweigen.
Der ermordete Erzherzog-Thronfolger war bei keiner
Nation wirklich beliebt. Wohl aber seine Gemahlin
eine sehr national fühlende Vollbluttschechin, die ihren
großen Einfluß auf den Dahingeraffteten auch aus-
nutzte, eine tschechenfreundliche Politik zu inaugrieren.
(Ein Beispiel dieser persönlichen Sinneigung zu den

Tschechen bildet die Tatsache, daß das Geld des Thronfolgerpaares bei der „Bionostenska Banka“, der tschechischen, deutschhassenden Nationalbank angelegt ist!) Die Tschechen jedoch, welche zum Unterschiede von den Deutschen in Oesterreich zum größten Teile radikal-antiklerikal gesinnt sind, lehnten dieses Bewerben um ihre Gunst ab und bedeuteten dem Thronfolger erst vor kurzem anlässlich der deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen, daß sie von der Dynastie nichts erhoffen und stets nur Steine statt Brot erhalten hätten. Was in mancher Hinsicht nicht stimmt, denn gerade in den letzten Jahren wurden den Tschechen viele Konzessionen gemacht, freilich weniger auf kulturellem als auf nationalwirtschaftlichem Gebiete. Trotzdem traute man in Prag dem Thronfolger nicht, ja trug ihm sehr unfreundliche Gefühle entgegen, denn man mußte, er sei der ausgeprägteste Exponent des Jesuitismus, den Böhmen schon unter einem anderen Ferdinand (II.) blutig ausgekostet hat.

Die Deutschen standen, wie immer, durch die Romkirche zerrissen, mit doppelten Gefühlen dem Erzherzog-Thronfolger gegenüber. Alles, was unter der schwarzen Fahne sich vereinigte, setzte natürlich die überschwenglichsten Hoffnungen auf Franz Ferdinands Regierungsepoche. Denn es war schon längst offenes Geheimnis, daß der Thronfolger träumte, mit Hilfe Roms aus Oesterreich die alte Weltmacht Karl V. wieder herzustellen. Der Katholizismus sollte in diesem verworrenen Staate wieder alles ausgleichen, die Nationalitäten friedlich vereinigen und ein begeistert dynastisch fühlendes Großösterreichtum herbeiführen. Darum ward 1912 der Eucharistische Kongreß zu Wien veranstaltet, durch den demonstrativ Oesterreich als der einzig verlässliche Vasall des Vatikans aller Welt vorgeführt werden sollte. Die christlich-soziale Partei verlor darum auch trotz der für sie verhängnisvollen Wahlen von 1911 und all der seit 3 Jahren aufgetauchten furchtbaren Skandale nichts an Macht und Einfluß, denn diese Partei als stärkste Festung Roms in Oesterreich zu halten, war Staatsaufgabe. Umso mehr Anlaß zu Befürchtungen der schlimmsten Art hatten die freisinnlichen Deutschen. Der schon verstorbene Dr. Weiser, ein Erzieher Franz Ferdinands, sagte vor einigen Jahren zu einem seiner besten Freunde: „Gnade Gott Oesterreich, wenn Ferdinand auf den Thron kommt, dann ist die Epoche des Gegenreformationskaisers Ferdinand II. ein Kinderspiel dagegen.“ Diese Worte scheinen übertrieben, sind es aber nicht. Der Ermordete war ein starrer Hasser der Demokratie. In vertrauten Zirkeln sprach er sich oft äußerst ungehalten aus, daß man gegen die „umstürzlerischen“ Bestrebungen der Sozialdemokratie nicht mit äußerster Energie vorgehe. Ebenso oder noch mehr verhaßt waren ihm alle antiklerikalen Bestrebungen. Auf seine Initiative ist es zurückzuführen, daß seit dem Jahre 1912 alle, auch die kleinsten Vereinsversammlungen der Freidenkerorganisationen Oesterreichs durch Regierungsvertreter (Polizeikommissäre) überwacht und beim geringfügigsten Anlasse aufgelöst wurden. Die Vernichtung der tschechischen Freidenkerorganisation, der Feldzug gegen die konfessionslosen Kinder, die würdelose Haltung des Reichsgerichtshofes in allen kulturpolitischen Fragen, die Verfolgung der leider wenigen, wirklich antiklerikalen und freidenkenden Zeitschriften, sind alles Einzelbeweise dafür, daß die Befürchtungen der freisinnigen, deutschen Bevölkerung keine hohlen Einbildungen waren.

Das verzwickteste Problem bildete jedoch die südslawische Frage. Oesterreich ist hierin immer von einem Extrem ins andere geschwankt, Zuckerbrot oder Peitsche, Vernunft niemals! Vor Jahren ging das leicht. Denn Kroaten und Serben standen sich infolge der rastlosen Mißwirtschaft Roms wie Todfeinde gegenüber, obwohl sie eigentlich derselbe Volksstamm sind.

Die Kroaten waren stets römisch-katholisch und zwar fanatische Klerikale, darum seit jeher bei Hofe gut angeschrieben, — die Serben orthodox, für Proselytenmacherei fast unzugänglich, daher bei der Dynastie „als Feinde der Kirche“ verhaßt. Die Kroaten erhielten alle möglichen Benefizien, die Serben wurden stets geknüttet. Wenn sich die großösterreichischen Patrioten an die Geschichte der jüngsten Zeit erinnern möchten, da sie nunmehr gar so mühtend nach Rache schreien. Oesterreichs Hausmachtspolitik war es, welche den Alexander Karageorgewitsch durch zwei Jahrzehnte in der Andreaskaserne in Ofen-Pest gefangen gehalten hat, um Serbien den Milan aufzudrängen. Der Sohn dieses Alexander, der nach seiner Haft nach Paris gehen mußte, heißt — Peter I. König von Serbien! Als nun zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der studierenden Jugend der Serben und Kroaten freiere Richtungen Platz griffen, die Widersinnigkeiten des uralten Religionskrieges eingesehen wurden, trat eine Versöhnung der Serben und Kroaten teilweise ein, die besonders ihre Stärkung durch das Ausnahmeregime in Kroatien mit seiner brutalen Entrechtung des kroatischen Volkes gefunden hat. Diese Annäherung der beiden Volksstämme war nicht nach dem Geschmacke der Lenker Oesterreichs. Seit der Annexion Bosniens im Jahre 1908 arbeitete ja die Thronfolgerpartei fieberhaft auf die Ausbreitung der österreichischen Großmacht auf dem Balkan hin. Trialismus war das richtungsgebende Wort. Neben Oesterreich und Ungarn ein drittes großes Reich, das südslawische. Serbien war hier der gefährlichste Gegner. Denn dieses Land hatte besonders seit 1912, seit dem erfolgreichen Balkankrieg, dem neuösterreichischen Imperialismus den jungen panslawistischen Traum vom vereinigten Südslavenreiche von Laibach bis nach Konstantinopel entgegengesetzt. Diesen Phantastereien hätte Oesterreich durch eine gesunde wirtschaftliche Politik den Boden abgraben können und das aufstrebende Serbien wäre durch ein vernünftiges Zollsystem sehr leicht an Oesterreich zuerst wirtschaftlich und dann auch politisch als Freund zu knüpfen gewesen. Statt dessen sperrte die Gier unserer Großagrarien, die eben auch in den „obersten“ Regionen ihre Vertreter haben, Serbien die Grenzen und damit seine Viehausfuhr, während natürlich das schwer bedrohte Land dafür mit Hochschutzzöllen die österreichischen Produkte verhinderte, wie bisher ihre Verbreitung auf den Balkan zu finden. Die Krönung dieser unsinnigen Politik bildete die Erhebung Albaniens zu einem selbständigen Staate, dessen katholische Bevölkerung als ständige Bedrohung Serbiens verwendet werden sollte. Oesterreich hatte schon durch eine Reihe von Jahren 2½ Millionen Kronen den Jesuiten und Franziskanern zur Missionierung Albaniens gegeben und erst in allerletester Zeit hätten 40 neue katholische Kirchen, auch vom österreichischen Steuergelde, errichtet werden sollen. So sate man von schwarzgelber Seite Mißtrauen und Haß, was natürlich dem Pazismus seine Wühlarbeit recht erleichterte, um die Balkanvölker immer mehr zu seinen Handlangern zu machen.

Die Manöver in Bosnien, die so vorzeitig durch den verhängnisvollen Blutsonntag abgebrochen worden sind, trugen nur zur Steigerung der ohnehin schon erbitterten Gemüter bei. Durch Bezeichnung der einen Partei als „serbisch-montenegrinische Einfallsarmee“ zeigte sich die Spitze dieser Kriegsspiele deutlich gegen den kleinen Nachbarnstaat gerichtet. Auch das Auftreten des höheren Militärs, besonders des deutschsprechenden, ließ vorher schon manches zu wünschen übrig, so daß, wie erwähnt, die intensive Gefahrarbeit des Panславismus, genährt durch russischen Jubel in der für Hypernationalismus stets empfänglichen Jugend den besten Nährboden fand. So war die Grundlage für die unfähige Mordtat gegeben. Es ist

eben einmal das Umgekehrte eingetreten: Statt daß der mit dem Chauvinismus blutsverwandte Imperialismus dazu kam, einen blutigen, Hunderttausende vernichtende Volkskrieg zu entfachen, hat der hier ins Wahnmäßige gesteigerte serbische Nationalismus nach anarchistischer Art seine Spannkraft in einer ebenso wie ein Massenkrieg zu verurteilenden Einzelmordtat entladen.

Was nun? Es wäre zu erhoffen gewesen, daß nach der ersten begreiflichen Aufregung über das Attentat Stimmen der Einsicht zu vernehmen gewesen wären. Was geschieht in Wirklichkeit? Plünderungen und Verwüstungen werden von den Moslems, die in Bosnien die Grundherren und geachtete Klasse sind, sowie von den noch immer zum Teil ganz in Roms Bann stehenden Kroaten an serbischem Privateigentum begangen. Das serbische Viertel von Serajewo, Mostar und anderen Städten liegen in Schutt und Trümmer. Die Plünderer singen die Volkshymne und tragen das Kaiserbild und darum schreit das k. und k. Militär solange nicht ein, bis ein allgemeines Serbenmorden droht. Wer diese sonderbaren Manifestanten der Loyalität und des Schmerzes ob der Bluttat sind, mag ein Bild aus Wien beweisen. Auch hier wurde demonstriert gegen die Serben und eine serbische Fahne verbrannt. Die Demonstranten bestanden aus — klerikalen Studenten und Jungmannen. Und höre man nur die Sprache der Wiener Presse. „Das Deutsche Volksblatt“ (christlich-sozial) schreibt: „Mit eisernen Besen muß in Bosnien ausgekehrt werden. Keine politischen Freiheiten und Rechte, sondern Militärregiment“. Die jattam bekannte „Reichspost“, das Organ des Verstorbenen, weiß sich wohl nicht zu fassen und verlangt: „Rachekrieg gegen Serbien. Das Räuber- und Mörderneß in Belgrad ausbrennen“. Das „unparteiische“ „Neue Wiener Journal“ stößt ins selbe Horn und verlangt: „Einführung von Repressalien“. Auch die Provinz macht diesen Hergentanz mit. Das Grazer klerikale „Volksblatt“ beschwört die maßgebenden Faktoren, nicht länger mehr zu warten, sondern den Streich gegen „die Mörder des Blutzuges für Oesterreichs Größe endlich ohne Zaudern zu führen“. Man müßte die ganze Presse abschreiben mit Ausnahme der sozialistischen Blätter, wollte man all das tobende Kriegs- u. Rachegeheul wiedergeben. Und schon hört man, daß Oesterreich wirklich die unberechenbare Dummheit begehen will, einen anderen Kurs (d. h. eine Verfolgungssäta) in Bosnien einzuführen. Das würde nur Del ins Feuer sein und den Bankerott dieses Reiches nur beschleunigen.

Was wird aber im Allgemeinen nunmehr die Richtung sein? Darüber ist augenblicklich nur soviel zu sagen. Man dürfte „oben“ eingesehen haben, daß ein solch eigenwilliges und starres Widerstehen gegenüber politischer moderner Zeitströmung, wie es der ermordete Thronfolger leider gepflegt hatte, nur den bösesten Gegendruck auslösen kann. Daß also das Diktat Roms an Oesterreich, der Kurie am Balkan bei den Südslaven die Rastanien aus dem Feuer zu holen, von den schrecklichsten Folgen für Dynastie und Reich begleitet sein muß. Daher dürfte der jetzige Thronfolger, Karl Franz Josef, von dem nicht mehr zu berichten ist, als daß er ein vollkommen unbeschriebenes Blatt ist, von den Jesuiten etwas abrücken, nach dem Grundsatz: „Discite moniti!“ Vorläufig wird der alte, aber noch immer tätige Monarch das Heft wieder kräftiger in die Hand nehmen und die von ihm stets geliebte mittlere Linie zwischen Links und Rechts auf allen Gebieten einhalten. Jedenfalls kann das ruhig behauptet werden: Eine ausgesprochene klerikale Zukunft hat Oesterreich jetzt nicht mehr zu erwarten und auch der größterreichische Traum ist durch den schrecklichen Tod Ferdinands ausgeträumt.

Der 26. Freidenker-Kongreß.

4. bis 6. Juni in Breslau.

Von G. Tschirn (nach dem Protokoll).

(Schluß.)

6. Juni 1914.

Präsident Tschirn eröffnet die Sitzung um 9¼ Uhr. Nach Verlesung des gestrigen Protokolls wird Herrn Dr. Felix Rosenthal-Breslau das Wort erteilt zu einem Nachruf für den kürzlich verstorbenen freidenkenden Wiener Gelehrten Prof. Haller.

Zur Beratung kommt nun der Antrag Hamburg, der Freidenkerbund möge sich mit dem Bunde freier religiöser Gemeinden in Verbindung setzen zwecks Zusammenlegung der beiden Zeitschriften „Geistesfreiheit“ und „Freidenker“.

Herz befürwortet den Antrag aufs wärmste, nicht nur namens der Hamburger Freunde, sondern auch namens der Lüdenscheider, deren bezügliches Schreiben er niederlegt.

Gerling spricht entgegengesetzt, betont die Verschiedenheit des freireligiösen Gemeindetums und des Freidenkertums; er wünscht letzteres in seiner klaren Reinheit erhalten zu sehen, da die freireligiöse Bewegung etwas Schwärmerisches an sich habe, ungeachtet ihrer großen historischen Verdienste. Nur das innige Zusammenarbeiten, wie es im Ganzen bestehe, müsse allerdings jedem lieb sein.

Tschirn möchte grade die Pflege des Gemüts, wie in den freien Gemeinden, so auch im Freidenkertum nicht missen. Trotz des Bestehens prinzipieller, ja gewollter Unterschiede in der Organisation der beiden Bünde empfehle sich die Verschmelzung ihrer Organe. Nicht nur werde diese Tat auf die große Öffentlichkeit einen gewaltigen, schönen Eindruck machen, sondern die natürliche Entwicklung drängt auch dahin, selbst innerhalb des Freidenkerbundes, der seit Jahrzehnten sich den Freireligiösen innerlich genähert und verbunden hat. Beide Bundeskreise würden Nutzen von dem gemeinsamen Organ haben, schon durch das Eintreten neuer schriftstellerischer Kräfte aus der einen in die andere Bewegung.

Sabisch unterstützt den Antrag Hamburg, von dem er sich für Oberschlesien viel Gutes verspricht. Die Eigenart der Bünde bleibe auch bei Verschmelzung der Blätter voll erhalten.

Bogtherr bekennt sich im Prinzip zu Gerlings Anschauung, empfiehlt aber praktisch doch die Verschmelzung. Allerdings müsse der Zumutung vorgebeugt werden, daß der „Freidenker“ ein regelmäßiges Erbauungsblatt werde. Der polemische Charakter dürfe ihm nicht beschnitten werden, da wir mehr als andere Leute angefeindet werden und uns kräftig wehren müssen. So sei auch der Name „Freidenker“ als Hauptname zu erhalten, der ebenso charakteristisch wie notwendig durch seine Prägnanz erscheine. Finanziell würde das Zusammenlegen der Blätter zweifellos ein günstiges Resultat herbeiführen. Gegen das eventuell vorgeschlagene nur monatliche Erscheinen nimmt Redner entschiedene Stellung.

Hierzu liegt eine Resolution Gerling vor, die den Ausschuß zu den nötigen Schritten zwecks Zusammenlegen der Organe bevollmächtigt, doch mit dem Zusatz: „Nach einer Verschmelzung kann der Freidenker einen entsprechenden Untertitel erhalten und eine Erweiterung seines Inhalts und Umfangs erfahren, soll aber seiner bisherigen Tendenz treu bleiben.“

Engbert-Liegnitz ist entschieden gegen diese Festlegung und für den Hamburger Antrag. Er wünscht eine größere Durchdringung der freireligiösen und freidenkerischen Bewegung, empfiehlt einen möglichst billigen Preis, obligatorisches Halten des Blattes etc., weshalb er noch